

Wohltun trägt Zinsen

Autor(en): **Kaegi, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Eltern baten ihn jedoch mit großer und aufrichtiger Herzlichkeit, da er ihnen sehr gefiel, doch dann und wann vorzusprechen, denn es würde sie freuen, ihn zu sehen. Er

danfte und verabschiedete sich, und man hat keinen Grund zu zweifeln, daß er einer so freundlichen Aufforderung gerne gehorchte.

Wohlthun trägt Zinsen.

Nachdruck verboten.

Eine Erzählung von Hans Raegi, Winterthur.

Mit dem Walzen hat's seine Freud und seine Lust. Aber wenn man's erst mit dem Fünfundvierzigsten versucht, wie der Paul Stammheimer, dann hat's der Teufel gesehen. Da ist kein Straßenpflaster solid genug, kein Gelände wirklich anständig, und besonders, wenn der naßkalte Nebel im Tale herumschleicht, der Regen in spitzen Schnüren herabprasselt und der Wind wie ein bissiger Köter an jeder Wegbiegung lauert, dann hat's gar ein Elend, die verwöhnten Schenkel voreinander zu setzen. Und verwöhnte Schenkel hat doch ein fünfundvierzigjähriger Handwerksbursche, wie Paul Stammheimer einer ist.

Bah, Handwerksbursche? Kunde, Walzbruder! Um bei der Wahrheit zu bleiben, kann man doch nicht zugestehen, daß das Verhandeln von Orangen, Feigen, Datteln, Haselnüssen, Mandeln, Maroni und Johannisbrot ein Handwerk ist. Ei bewahre, ein simples Hausieren, nicht einmal ein Kleinhandel! Paul Stammheimer hatte die Zufriedenheit dieses Hausierens eben in Zürich zu Ende gekostet. Es steckte ihm noch ein übler Nachgout davon im Gaumen, wie er nun auf der kottigen Landstraße gegen Winterthur zuwalzte. Warum ihm der Verleider an der schönen Stadt Zürich über die Nieren gefrohen und weshalb sich Paul Stammheimer zu seiner Ausfahrt einen solchen bedenklichen Nebeltag ausgelesen, darüber war er mit sich selber im unklaren geblieben. Es trieb ihn nun einmal fort, und damit basta. Herrje, wenn er walzen muß, fragt keiner nach Wetter und Laune!

Mitten im schneelosen Winter, als ihm ein würziger Duft aus der Maroniröstpflanze über die ruppigen Schnauzborsten in die Nase gestiegen war, hatte ihn der Rappel am Rockzipfel gepackt und ihm die Ohren vollgeblasen: „He, Meister Stammheimer, flauer Geschäftsgang, was? Stachelige Konkurrenz der italienischen

Schreihälse, unverschämte Wichte, die jeden Vorübergehenden anrumpeln! Wird dir das nicht zu dumm? He nun, eben drum, schmeiß doch deinen Karren zum Riesgrubengerümpel und such dir einen grüneren Ast! Bist doch der Paul Stammheimer aus Lärchenhofen im Kanton Thurgau und hast nichts mit den welschen Krähhühnern gemein.

Darüber war Stammheimer in ein leidiges Spintisieren geraten, das ein paar Tage anhielt, an Kraft und Ausschweifung zunahm und schließlich, wie es Paul Stammheimer für am richtigsten hielt, ihn auf die Landstraße trieb. Vorherhand beabsichtigte er, schnurstraks in Winterthur die Lage auszumessen und günstigenfalls seinen Karren ein paar Jährchen über die holprichten Gassenpflaster der Landstadt zu ziehen. Solcherart verlief sich Stammheimers Plan, daß er sich sagte: „Hallo, Orangenträger aus Lärchenhofen im Kanton Thurgau, jetzt stecken noch fünfhundert Franken bares Geld in deinem Beutelschen. 's war auch schon schwerer; aber bist kein Schlappschwanz und ist Winterthur wirklich dein Platz, so erreichst du das Ziel deiner Vorsätze doch noch einmal vor dem Tod. Mit dem rechnen alle Stammheimer zuletzt!“

Er hatte eine Idee und, wie er selber oft mit witziger Gemütlichkeit gestand, eine malefizflotte Idee, die dahinaus ging, daß er seinen Lebensabend in einem gepachteten Häuschen rechterhand der Heeresstraße oberhalb Lärchenhofen verfrachten und seine letzten Tage mit Anschaulichkeit und Winkelglück versonnen wollte. Aus dieser Perspektive hätte man Stammheimers Projekt jede solide Stütze gönnen können, insbesondere darum, weil ihm vor anderthalb Jahren das Gericht in Zürich eine ersprießliche Saison und ein paar Hundert Franken abgenommen hatte wegen einer Durchlüftung seines

gallenbittern Konkurrenzneides. Der Fall gab seinerzeit den Zeitungen und dem Staatsanwalt zu schaffen und hatte die Gemüter beunruhigt; denn der Kopf und das Herz, das auftrat und zeugte, die ganze Affäre, die Stammheimer so niederträchtig zuspielte, habe ein grundfaules Fundament, fehlte dem damaligen Jahrgang, und Stammheimer selber war zu verblüfft und zu naseweis, um den Schlagbaum des Ungemachtes vorzuschieben, bevor ihn das Urteil herabschlug.

Also beleidigt an Barschaft und Schuld verschimpfte nun Paul Stammheimer einen Kilometer Wegstrecke mit Klüchen über das Wetter. Dann fand er an einem Wegweiser die Vernunft wieder. Bündelte mit ihr an und kam ins Denken und Abwiegen. Darauf schaukelten Plan und Tatbestand eine Weile miteinander und fielen schließlich — kurz vor einem kleinen Gehöfte — ins rechte Geleise. Das Resultat war ein nigelnagelneuer Vorsatz, der ein schickliches Mäntelchen trug: „Paul Stammheimer, hör einmal, bisher hast dich allenthalben mit Zufall und Brauch schlecht und recht durchgebracht, wie ein wahrhaftiger Thurgauer, nun aber bleiben dir höchstens noch zehn bis fünfzehn Jährlein. Tubasackuntereinander ist das wenig; aber das mit dem Häuschen an der Romanshorner Landstraße, das darfst unter keinen Umständen aus deinem Gehirnhäuschen verduften lassen, verstanden! Jetzt halt keine Maulaffen mehr feil, brauch deine Ellbogen, puff, und hantier mit Finessen und Kniffen, du Paul Stammheimer, hörst du? Selbstverständlich! Nun also gut!“

Als er einmal so seiner Idee eine Ummend zugewiesen hatte, ging er alsogleich ans Ummarchen des Planes, innert welchem sein Arbeitsfeld liegen sollte. Er war soweit vorgeschritten, daß er seine bisherigen Lieferanten, die ihn damals in die schlechte Strömung geritten hatten, Bucherer titulierte und auf der Schwelle war, ihnen allen Handel vor die Füße zu schwingen und die Treue zu kündigen, als der Regen mit anschwellender Wucht einsetzte. In diesem Moment klopfte ihm Fritz Fuchs, ein konditionsloser, jedoch gewiegter Coiffeur, anständig von hinten auf die Achsel und lud ihn zuvorkommend zum

Unterstehen unter einem Scheunentor ein. Die Begegnung und das glatte Benehmen des Bartschneiders waren in jeder Hinsicht gefällig und vertraulich. Wie das Wasser der Trauffseite der Scheune nach immer strenger in Lauf kam, floß auch bei den Walzbrüdern Red und Gegenrede immer eifertiger, und als der Regen seinen Hauptguß verschossen hatte, machten sie sich kollegialisch, vollgepfropft mit guten Absichten, aber neidlos auf die lotige Landstraße. Zwar war beiden die Wanderlust mit dem Regenwasser, das ihnen unter den Schuhen quiekte, verfidert. Nichtsdestoweniger waren beide energisch genug, wacker im Gleichtakt aus-zuziehen.

Fritz Fuchs beschloß, die Schaberbuden der Stadt in den Gesichtswinkel zu nehmen und, falls es mit der Politik nicht krumm zuginge, daselbst auf Mord und Brand Seifenschaum zu schlagen, Messer abzuziehen, zu schaben, schneiden, frisieren, Kopf zu waschen und nach Noten Trinkgelder einzufassieren. Denn auf die Politik verstehe er sich, da er ein kerzengerader Sozialist sei und seine eigene Meinung habe. Ja, eine eigene Meinung komme jedem zugute. Ihm posaune sie nun in einemfort zu, daß es würdiger sei, in einer muffigen Schaberbude zu arbeiten als in einem höllenlangweiligen Coiffeursalon, wo jedes leise Hüfteln die Klienten zu Nervenzuckungen reize und einem darob selbst die sicherste Hand wie Espenlaub zitterte. Holzstockabeinander, in einer derartigen Atmosphäre könne sich einer bloß einen Begriff machen, wie es im Irrenhaus zu- und herginge, sonst aber nichts. Und da nun auch Paul Stammheimer dem freundlichen Einvernehmen zulieb etwas sagen sollte, so nickte er wacker zustimmend mit seinem struppigen Knebelbärtchen, und Fritz Fuchs war zufrieden.

„Da liegt es eben, ha, welches Terrain ist für den Haarschneider segensreicher als das der Politik! A propos, die vernünftigsten Ideen sind schon beim Einseifen ans Licht gezogen worden, der Mann erhält damit seine Kunden, und sein Geschäft muß florieren, ob es will oder nicht.“

Tüchtig bemüht, die gewähltesten Fachausdrücke gegeneinander auszuspie-



Max Buri (1868—1915).

Sonntagsruhe (1913).
Phot. Dh. & E. Lind, Zürich.

len, schlugen sie so die Pfosten des Fundamentes einer starken Wanderkollegialität immer tiefer ein. Sie gestanden sich Pläne und Absichten und versprachen sich gegenseitig gute Kunden zu werden. Dabei stellte Fuchs seine Erfahrung in den Vordergrund, die ihn lehre, daß ein tadelloses Neußeres mordmäßig viel am Aufschwung eines Geschäftes schaffe, mehr als ein ausgiebiger Kredit. Und da er gelegentlich sich zu verheiraten gedente, sobald er sich etabliert habe, so werde auch Stammheimer nicht zu kurz kommen bei seinem Gemüsehandel. Dies, wegen der Heirat, im höchsten Vertrauen zugestanden, die Braut wisse nämlich auch, warum sie nicht mehr länger als bis in den Nachsommer warten wolle. „Tedoeh, gewiegtter Walzbruder Stammheimer, denk dir dabei nichts Schlimmes. Der Fritz Fuchs darf sich allenfalls noch in die Sonne stellen; wart nur, bis du sie siehst, hahaha! Uebrigens, selbst wenn die künftige Frau Fuchs das Zwinkern in den Augwinkeln dabei auflesen sollte, wird es doch nicht anders gehen, als daß wir instünftig den gutbürgerlichen Gebräuchen zünftig Reverezenz erweisen. Sintemalen wir uns eine solide Schenke auslesen werden mit einem dicken Ries Stammgästen, wird es nicht fehlen, daß unsere Firmen baldigst stocksolid sind.“

Diesem mit viel gutem Willen umfriedeten Phantasielhäuschen stimmte Stammheimer insofern zu, als auch er gerne seine Geschäfte machen wollte, flammerte aber, als von den Zecherstunden die Rede war, ängstlich seine knöchernen Finger um den Beutel und stopfte ihn noch tiefer in den Verließ seiner Hosentasche. Ingeheim sagte er sich: „Oho, Bartschneiderlein, mir zwickst meinen Pelz nicht! Da kennst den Paul Stammheimer aus Lärchenhofen im Kanton Thurgau bedenklieh schlecht, wenn du glaubst, der walze mit fünfundvierzigjährigen Waden und fünf Hunderterbanknoten zu Fuß seine dreißig Kilometer, und dies noch bei dem Sauwetter, um dort das sauer zusammengehaltene Geld zu verdummen, du Fuchslein du, hähähä!“

Indessen plagierte er aber doch tüchtig mit und wünschte Fuchs zu einem flotten

Geschäft und einer blißsauberen Frau Meisterin eine Stube voll Kinder mit einem Bärenappetit und einem Gemüsegelust, der selbstverständlich aus seinem Laden befriedigt werden müßte.

Gegen zwei Uhr nachmittags, als just die verschlafene Wintersonne sich anschickte, einen dünnen Strahl über die Firste und Kamine der Stadt fallen zu lassen, trampelten die beiden Kunden müde das Untertor hinauf. Stammheimers altes Gemüsehändlerherze klopfte wie ein ungeölter Motor, als sie sich durch ein krummes Gäßchen auf das Marktpflaster begaben. Verlorene und wiedergewonnene Welt! Es gibt in jedem Metier Farben, die anderswo nicht ausgesprochener sein können. Und diesen Farben zuliebe werden die tüchtigsten Handwerker vom alten Schrot ihre Arme verkreuzen und die Augen eine Weile trinken lassen. Dabei treibt es ihnen bisweilen eine Feuchte unter die Lider, aber sie sehen und sehen und werden froh dabei.

Das sind die tüchtigsten; denn den andern sieht entweder der Star im Auge oder sie sind noch zu scheu, um die Brauen auseinanderzuheben. So liebt der Gerber sein Braungelb; die würzige Lohe hat's, und das derbe Leder hat's. So der Gärtner sein Grün, das ihm am Schürzentuch baumelt und ihm von der zarten Knospe weg Blatt, Blüte und Frucht verspricht. Der Raminfeger, der garstige, sogar liebäugelt mit seiner dunkeln Farbe, indessen der Bleicher über dem blanken Weiß ins Stauen kommt, und so weiter. Paul Stammheimer aber fand sein Orangengelb, und dies tat ihm in allen Teilen so wohl, daß er Fritz Fuchs mit einem leichten Rippenstoß an eine Hausmauer zwang, die gegenüber den Marktständen aufstrebte. Hier stemmten sie ihre Rücken breit an, und Stammheimer stierte ruhig, und als ob er seit Jahren nichts anderes verrichtet hätte, die paar Duzend Stände an.

„Obst? Henun, verhandelte ebenfalls solches. Feigen, was stellen die gegen meine Kränze vor? Zwiebeln, so so, finden scheint's die Hallauer den Weg auch hieher, das gefällt mir! Donnerwetter, hiesiger Blumentohl, famose Marktware. Aber da schau, Rettich, Rüben; unrentables Zeug ist's. Dürre Bohnen und ge-

dörrtes Obst, sapperlot, wartet, darin hab' ich jußt meine Lieferanten!" Stammheimer führte ein sachmännisches kritisches Wort, während Friß Fuchs mit seiner Umschau nicht halb so eilte. Vorläufig hob er sich auf die Zehenspitzen, um an der gegenüberliegenden Häuserfront ein Wirtshauschild zu entdecken, da am heiterhellen Tage eine Handorgelweise aus dem Marktlärm herauströnte. Nun stach ihn der Hafer, und er düselte weg.

Als Fuchs den Finkenstrich zur Herbergstür hineingenommen hatte, schlen- derte Stammheimer schleunigst von Stand zu Stand. Dabei ließ er die Finger im Taschengrund mit den Münzen spielen, daß er damit den Gemüsekrämern bedeutenden Eindruck machte und sie ihm stracks ins Garn liefen. Nach seinem Wunsch gaben sie ihm über alle Marktware nach Preis und Abstammung Auskunft, und da sie merkten, daß er sich nicht hinterm Ohr kitzeln ließ, priesen sie ihm die Produkte auch nicht mit allen erdüftelten Lockwörtchen an, sondern gaben ihm ungeschminzte zünftige Antworten, wie es sich unter Kollegen geziemt. Alle waren redofreundlich und plapperten wie das Märzwasser im Bachbett. Am Ende des Marktes jedoch traf Stammheimer eine Krämerin, die mit ernsthen Augen zu ihren Kunden sah und nicht recht in die klatschfelige Nachbarschaft passen wollte. Dar- nach waren auch Kleidung und Gestalt. Friß und schlicht, fast bäuerlich sah Emma Kappeler zu ihrem Handel. In der Tat bildete sie einen Gäßfeiler des Markt- platzes, an dem Stammheimers Neugierde stecken blieb. Er zog es deshalb vor, im „Scharfen Gäß“ vielleicht mehr über seine Konkurrentin zu erfahren.

Als Stammheimer das Wirtschafts- lokal betrat, trommelte Friß Fuchs mit den Fingern neben seinem halbgeleerten Bierglase den Takt zu einer nationalen Handorgelweise. Nachdem sich Stamm- heimer so niedergelassen hatte, daß er von seinem Plaze aus den Stand der ernst- haften Gemüsehändlerin beobachten konnte, verfiel er bald in ein leides Hin- und Herwägen, ob er heute schon sein Handelspatent erstehen oder sich zuerst noch etwas reifer nach der Lage erkundi- gen sollte. Indessen kam er mit dem Grü-

beln nicht früher zu Ende, als bis ein kräfti- ger Windzug über den Marktplatz sprang und alles, was nicht in Nieten und Band lag, als sein Wurfspielzeug betrachtete. Mit steifer Energie schüttelte und rüttelte er an dem Stand der Gemüsehändlerin, puffte an dem Gestell herum, blähte das Segeltuch und hob es mit einem Male flink aus den Haken. Friß Fuchs, den das Spiel des Windes belustigte, riß seine Schmurren, daß die übrigen Gäste den Tisch mit trägen Fäusten schlugen und breite Mäuler machten. Im Nu dagegen war Stammheimer draußen und wickelte am Stande das Segeltuch wieder tüch- tig fest. „Meiner Seel', Jumper, das könnte Euch noch unpäplich machen. Das Geld sollte Euch nicht reuen für eine solidere Bedachung. Ich will Tobias heißen, wenn ein paar Sicherheits- haken mehr als ein halbes Fränklein kosten; die halten dann so tüchtig, daß dem Wind der Atem ausgehen kann, wenn er sich daran verpufft!“

Die Jumper wartete mit einem mil- den Lächeln auf: „Wenn's dabei bleibt und Euer Werk ernst gemeint ist, geschieht mir allerdings ein Gefallen; es darf sogar ein paar Bagen höher kommen, wenn's nur solid gemacht ist.“

Stammheimer zupfte sich den Anebel- bart: „Mit Handwerksbriefen kann ich zwar nicht aufwarten, aber wenn ich Euch zu Gefallen leben will, so hat es sei- nen Grund. Vielleicht, eventuell, hm, es könnte eben der Fall eintreten, daß ich Euer Nachbar werden könnte, das heißt, nämlich es ist mir daran gelegen, einen eigenen Gemüsehandel zu eröffnen. Jumper, falls Euch Euer Geschäft feil ist, sagt's heraus, sonst, sonst pöpperlt der Stammheimer halt noch bei der Konkur- renz drüben an.“

„Macht, was Ihr wollt! Hier ist zwar ohnehin der Boden mit Gemüsehändlern dicht genug besät. Ob einer mehr oder weniger auf den leeren Zeinen hoßt, kann mir gleich sein; deswegen häng' ich meinen Handel, den ich erst vor zwei Mo- naten begonnen habe, noch nicht an den Haken. Fällt mir nicht im Traum ein!“

„So, dann adieu, Jumper, dann ist der Nachbar vielleicht der Mann, der auf mich plangt.“

„Schlagfertig seid Ihr,“ lächelte sie so ungläubig, so sehr sie seine Absicht fürchtete.

„Es ist mir anderswo auch nicht schief gegangen, und wenn Ihr es partout haben wollt, so sind wir geschiedene Leute.“

„Geschiedene Leute? So sagt mir denn nur, was wir bis jetzt gemein hatten?“

„Wie es mir vorkommt, einen Sinn für den Erwerb und die Absicht, viel Geld zu verdienen. Verlaßt Euch darauf, Jumper, daß ich Euch Euere Kunden nicht mit scharwenzelnden Wörtchen, hingegen umso eher mit ausgesuchter Ware wegstibize, bis Euch der Verleider packt. Wenn's partout sein muß!“

„Prahler, da kommt Ihr, mir zu helfen, und Euer zweites Wort ist Schlechtigkeit!“

„Wenn Ihr das so auffaßt, dann fehlt's Euch bloß am Vertrauen.“

„Was das Vertrauen anbetrifft, Meister, so verschenkt man es doch nicht einem irabeliebigen Hergelaufenen!“

„Nun glaub ich aber immerhin, daß Ihr mich genugsam beobachtet habt.“

„Es kommt nur darauf an, ob Ihr das seid, wofür Ihr Euch ausgebt.“

„Nein, darauf, wofür Ihr mich haltet,“ verbesserte Stammheimer geschwind.

Da mußte sie lächeln, und am Ende war soviel Zufriedenheit und Vertrauen zusammengeschwakt, daß sie sich versprachen, die Kaufsgeschichte nochmals auszustudieren, vielleicht, daß sich dabei doch ein Faden anzwirnen ließe, an dem beide einen Gemüsekarren vorwärtsziehen könnten. Sie verabredeten noch während des Abends, sich morgens wieder zu treffen, und da Stammheimer Jumper Kappeler beim Einpacken geschickt half und er ihr sogar den Gemüsekarren in ihr Quartier zog, widerstand sie dem Verlangen nicht, in ihrer Wohnung über Stammheimers Pläne ins reine zu kommen. Wie sie plaudernd nachher noch eine Weile zusammensaßen, zeigte es sich, daß ihre Lebenswege sonderbarerweise auffällig parallel gelaufen waren. Die Heimat der Jumper Kappeler lag wenige Kilometer von Lärchenhofen abseits, und sie hätte Stammheimer kennen müssen, wenn er nicht ein paar Jahre älter ge-

wesen wäre. Durch das Gespräch gewannen nun beide allerlei vorteilhaften Einfluß aufeinander und standen auf dem Punkte, einander mehr zu sagen, als sie es nach so kurzer Bekanntschaft gedurft hätten. Die Nacht verdunkelte die Stube, ehe Stammheimer Zeit und Lust gefunden hatte, an sein Nachtquartier zu denken. Vielleicht war aber dabei auch eine andere Regung im Spiele gewesen. Es war denkbar, daß Stammheimers Sparsinn damit gerechnet hatte, eine Schlafstätte bei Jumper Kappeler könnte einfacher und wohlfeiler sein als in einer Herberge. Item, da auch Jumper Kappeler keine Bedenken äußerte, einen Fremden in ihrer einzigen Kammer, die sie gemietet hatte, die Wandermüdigkeit ausschlafen zu lassen, legte sie sich getrost in ihren Kleidern ins Bett, während sich Stammheimer in eine mollige Sofaede duckte.

Als der Morgen mit grauem Lichte durch die Fensterladenrißen guckte, erwachten beide fast zu gleicher Zeit und wüschten sich den Schlaf und die Innigkeit eines gut eingestellten Traumes aus den Augen. Dabei empfanden sie das Bedürfnis, sich die Träume zu beichten, wobei sie nicht vergaßen, ihre stillgehegten Wünsche ungehemmt unterzuschieben.

Nun standen sie beide im gesezten Alter der ausgerechneten Vernunft und kamen bald überein, daß es zweckmäßiger, den Handel künftig miteinander aufzunehmen, statt sich Steine in den Weg zu legen. Und weil alles auf geradem Geleise ausgedacht und erreichbar war, betrieb von nun an die Jumper gleichsam als Filiale an zügiger Lage der Stadt einen Gemüseladen, während Stammheimer auf dem Markt und im Hausieren ihren Platz ausfüllte. Schließlich verwirklichten sie ihren Plan durch die Heirat zu Ende.

Als eines Morgens Friß Fuchs, der umsonst eine zusagende Anstellung gesucht hatte, auf den Marktplatz trat, klopfte er Stammheimer frisch die Schulter. „Ein pfißfiger Schlauberger bist du, du Sapperloter!“

„Hm, gewissermaßen nichts Wunderiges! Man hat schon ganz andere Fälle gehört, und wenn eine Frau dazu schaut, daß das Taschensfutter nicht blöde und das

Sigleder nicht fadenscheinig wird, so kann's nicht fehlen."

„Hat bei mir auch nicht gefehlt in dem Punkt, aber die Bruderschaft mit dem Walzkunde Leichtsinm steckt mir eben noch zu frisch in der Erinnerung. So flog ich jetzt in Teufelsnamen von neuem ins Holdrio und denk, daß mit Andacht verschluckte Willen nicht halb so bitter sind. Im Grund genommen ist das Wanderleben ja nicht das Schlimmste, was unser-einer zu verdauen hat. Salam!“ Damit machte sich Friß Fuchs aus dem Staube und lachte und spottete seine fortgesetzte Walz lang über den angeklebten Kollegen Stammheimer.

Das Schicksal meinte es jedoch mit beiden recht; denn Stammheimer blieb seinerseits im Lächerlichmachen seines Kameraden diesem nichts schuldig. Mit den Jahren kam er zu Rappen, Franken, Noten, Obligationen, und die Stammheimersche Kompaßnadel stand immer unbeweglicher in der Richtung: Lärchenhofen.

Als Stammheimers Geschäft nach dem vierten Betriebsjahr alle Hoffnungen erfüllte und er mit geblähten Segeln dem Ziele zuzusteuern schien, leistete er sich einen Luxus. Er abonnierte ein Anzeigenblatt des Bezirkes, dem Lärchenhofen zugeweiht war. Von nun an rückte alles in den Bereich des Stammheimerschen Vorstellungsvermögens und erhielt sein Plätzchen zugewiesen. Ganze Sonntagvormittage beglückte das armselige Anzeigerchen die beiden Leute. Von den Insertionsgebühren bis zur letzten Bestattungsanzeige Hinter-Landwils durchwanderten es vier Scharfaugen. Wo sie auf ein Wohnhausflischee stießen, tupften die Finger in voreiliger Hast auf. Dann tanzten die Herzen Galopp, und es brauchte jedesmal Zeit, bis sie in den alten Takt zurückschlügen. Aber Stammheimer beherrschte sich und wich keinen Zoll von seinem Plane ab. Das Häuschen sollte sich sehen lassen dürfen. Ein vierschrötiges Schild mit feuerzündigroter Aufschrift „Paul Stammheimer = Kappeler, Groß-Samenhandlung und Gemüsegeschäft“ mußte zwischen den grünen Fensterladen hervorstechen. Zwischen den Stafeten längs der Landstraße sollte man auf ein

paar Fucharten Pflanzland mit glasbedeckten Samenbeeten hinübersehen. Kapuziner, Levkojen, Rosmarin, Dahlien, Sonnenblumen und was auffällig ins Auge und in die Nase stach, wollte er pflanzen und im Verkehr mit seinen derzeitigen Konkurrenten einen Handel in Schwung bringen, daß die Lärchenhofer davor standen, wie Lots Weib vor Sodom und Gomorrah.

Als Stammheimer dem neunundvierzigsten Geburtstag schon in den Kratten sah, meldete er sich bei dem Direktor, dessen Bank er Obligationen abgekauft hatte, um seinen Kredit und die Befehlungen der Lärchenhofer Liegenschaften zu erforschen. Wie ein vergaffter Freier trug er einen günstigen Bescheid und eine Allerweltschhoffnung heim. Frau Stammheimer teilte die Freude ihres Ehegespons und heischte von der Stunde ab für ihr Gemüse immer ein Kleines mehr als die Markthändler. Da sie bei der Bedienung ihre lächelnden Zähne doppelt gefällig zeigte und dabei in eine angemessene Hervorstreichung ihrer Ware verfiel, nahm es ihr die Kundschaft nicht übel, und bis zu Pauls fünfzigstem Geburtstag brachte sie es fertig, daß sie zum Lärchenhofenbesuch den ersten besten Sonntag auswählen konnten.

Bevor sie indes soweit waren, meldete sich an einem Samstag nachmittag der Coiffeurgehilfe und Walzbrüder Friß Fuchs wieder an Stammheimers Stand. Er hatte es allerorts des östlichen Landesflügels mit Anstellungen probiert und auch einmal ein eigenes Geschäft mit spärlichem Glück betrieben, dann aber rechtzeitig wieder den Finkenstich gegen seine frühern Konditionsorte genommen. Nachdem er nun in allen Sparten der Walz vertraut war, hatte ihn seine Hoffnung auf eine großartige Zukunft nicht im Stiche gelassen. „Wenn du glaubst, daß mich dein Haber sticht und ich mit dir tauschen möcht', trumpierst dich, Krämer. Jetzt erst recht nicht, um nichts in der Welt, denn jetzt hab ich gelernt, wie man seine Kunden unterhalten muß, damit sie einem glatt stillehalten. Just bin ich daran, da auf dem Plage ein Geschäft zu mieten, und zähl' jetzt auf deine alte Wanderkollegialität, alteingefessener Fink.“

Ich sperbere auf ein gut gelegenes Lokal und bleib dir Dank schuldig, wenn du mir etwas Nichtiges empfehlen kannst.“

In Stammheimers Hirn tauchte ein pffiffiger Gedanken auf: „Hm, siehst du, wußt ich's doch, daß du immer mehr Glück hast als Sigleder. Etwas außergewöhnlich Flottes ...“

„Tipp, topp, alter Kumpan!“

„Nur gemacht! Erst hören, dann einschlagen, ein paar Monate Geduldprobe, aber dann ...“

„Dann geht es Juheissassa und Traleriaho mit dem Lustibus Fuchs, nicht wahr?“

„Kein Zweifel, absolut kein Zweifel. Kennst den Laden meiner Frau? Ja? So, das ist recht, den könnt ich dir vermieten, sobald ich liquidiert hab.“

„Für eine Schaberbude?“

„Für was du willst, wenn's sein muß für die Hölle auf Erden!“

„Glaubst? Dazu bin ich dem Teufel zu feig! Aber dein Geschäft?“

„Kannst auch haben unter der einen Bedingung, daß du dich verpflichtest, alles inländische Gemüse und Obst von Paul Stammheimer zu Lärchenhofen zu beziehen. Was stuzest?“

„Besinnen muß ich mich, wer von uns zwei der Fuchs ist. Aber es läßt sich ja über alles reden und denken. Am Montag mittag hast Bescheid, einverstanden?“

Sie schlugen die Hände ineinander und verabschiedeten sich vergnügt. Als Frau Emma des Abends von dem Vorschlag erfuhr, lachte sie sich tüchtig ins Fäustchen und legte den Sonntagsstaat für die Lärchenhofer Reise zurecht.

In Lärchenhofen ging den beiden das Glück nicht aus dem Wege. Sie fanden alles, was ihren Wünschen zusagte, und auf dem Heimweg rechneten sie sich vor, daß ihnen bei einer Anzahlung von viertausend Franken, die man ihnen heischte, immer noch fünfzehnhundert Franken Betriebskapital blieben. Mit dem mochte es reichen. Der Zins war erschwinglich, und bei einigermaßen gutem Geschäftsgang mußte die Welt die Firma Paul Stammheimer-Kappeler, Gemüse- und Samenhandel anerkennen.

Indessen zeigte es sich schon am folgenden Montag, daß Stammheimer

seine Rechnung ohne Fritz Fuchs abgeschlossen hatte. Statt selber zu erscheinen, schrieb Fuchs an Stammheimer, daß er mit dem Handel zwar einig sei, jedoch erst Mitte Woche den Kaufvertrag unterzeichnen könne, da er zuerst bei einer Bank sein Kassenguthaben entheben müsse. Am Abend aber empfing Frau Emma ihren Mann mit Betrübnis und Händeringen. Schob ihm einen Büschel Zeitungen zu und verzog dabei ihr Gesicht vor Traurigkeit. Stammheimer hob ein Blatt, hielt sich an der Stuhllehne und zitterte wie Espenlaub. Ein enttäuschter Zug strich über sein fahles Gesicht. Stirnrunzeln, Zähneknirschen, Fäusteballen, Stöhnen, alles sah und hörte Frau Stammheimer. Es hatte Weile, bis ihr Mann mit dem rot angestrichenen Artikel zu Ende kam. Keine Silbe, kein Gedanke und kein Spott fielen ihm ein. Schwarz auf weiß, deutlich, Wort für Wort stand da: „Bei Anlaß des fünfzigsten Geburtstages vergabte Gemüsehändler Stammheimer folgenden wohlthätigen Instituten je hundert Franken: Ferienkolonie, Waisenhaus, Kinderkrippe und so weiter, total fünfzehnhundert Franken.“

Dafür gähnte ihn aus der Kommode, in der er sein künftiges Betriebskapital verwahrt hatte, der leere Schubladengrund wie eine betrogene Hoffnung an. Des Hinschauens überdrüssig, duckte er sich kleinmütig in eine Sofaecke und verbiß seine Lippen. Im Laufe des Abends richtete er an Emma wenige schwer abgewogene Worte. Sein Blick drang düster wie ein Grab aus dem abgekehrten Gesicht hervor.

„Was meinst du dazu, Emma?“

„Nichts.“

„So?“

„Am End könntest du ihnen sagen, daß es sich um einen Diebstahl handelt, und sie bitten, dir das Geld wieder zurückzugeben. Es ist ja noch ein Glück ...“

„Was Glück, namenlose Einfalt! Glück? Ein heiteres Glück das!“ Er unterbrach den Satz mit einem hohen, giftigen Lachen. „Zum Spott, zum Schaden würd mir jedes bißchen, das ich daran wendete, das Geld wiederzuerhalten. Denk doch, die Barmherzigkeit ist ja das unvernünftigste Ding, das man sich vorstellen kann;

die könnte es einfach nicht begreifen, daß sie mit mir den Schabernack spielte. Mit den Fingern würd' man auf mich zeigen, das Geschäft versauen, den Ruf anschwärzen. Nichts, es geht nicht, hau's oder brech's, ich muß alles gelten lassen und dazu noch tun, als ob's aus dem tiefsten Herzen käme! Hinodden und wieder schuftes, das ist alles, was bleibt. Ja, ja, ja, Meister, d' Arbeit wär fertig, soll ich sie gleich flicken!"

Jelänger Stammheimer daran dachte, umsomehr verlor er den Mut, die Vergabungen zurückzuziehen. Mit einem Male sah er auch ein, wie er bisher seinen Blick nur auf den geschäftlichen Vorteil eingestellt hatte. Es wurde ihm siedend heiß unterm Wams. Gerne, wirklich aufrichtig gerne hätte er den beschenkten Anstalten die Gaben gegönnt. Wenn jetzt nur niemand mehr dem Streiche auf die Spur kam! Fortan sollten ihm die Barmherzigkeit und die Wohltat enger am Herzen liegen als der silberne Segen! Man sollte ihn von der bessern Seite kennen lernen! Freilich, es traf zu, ein elender Geizkragen war er gewesen; aber jetzt, jetzt sollten die Augen sich nur auf ihn richten. Am End wär der Fritz Fuchs gar noch besser als sein Ansehen!

Als die Zukunft erkannte, daß es dem Paul Stammheimer mit seinem Gelöbnis

bitterernst war, zeigte sie, daß ihm der laufige Walzbruder unbeabsichtigt einen Gefallen erwiesen hatte. Dem wahren Sachverhalt sann keine Seele nach, und das Sprichwort „Wohltun trägt Zinsen“ bewahrheitete sich aufs aller schönste.

Durch die Schenkungen waren an jenem Abend die Abonnenten der Zeitungen im ganzen Bezirk auf das Stammheimersche Geschäft aufmerksam geworden, und gleich vom andern Morgen an lief der Handel besser. Die beschenkten Anstalten zeigten sich erkenntlich, indem sie Stammheimer ihre Obst- und Gemüselieferungen übertrugen, und in weitaus kürzerer Frist, als er es gehofft hatte, lag der ausgewählte Betrag wieder beisammen. Aber Stammheimer verlor von Tag zu Tag etwas mehr von seinem Plane, sein Geschäft mit einem andern zu vertauschen, und als er den Siebzigen nahte, verpachtete er den Handel und erwarb sich an einer Berghalde eine Liegenschaft, durch deren Fenster er frohgemut die Stadt, die alte graue Landstraße und im Blau der Ferne die Thurgauer Hügelrücken übersehen konnte. Da sah er dann stundenlang im Sonnenschein, und seine Gedanken kletterten mit den fernen Wolkenstreifen hinter die Hügel; aber allemal kehrten sie bald wieder um und meinten, so schön, wie sie's jetzt haben, hätten sie es nicht einmal in Lärchenhofen.

Vorwärts

Schnellzug, wenn du mit riesigen Schritten
 Dröhnend die Felder weckst und durchfegst
 Oder südwärts stiebst, durch die weißschimmernden Alpen mitten
 Hindurch und uns zu den haushoch blühenden Bäumen trägst,
 An den weitblauen Seen, zu den leuchtenden Gärten . . .
 Wie verehere ich deinen dröhnenden Gang
 Und dich, der Neuzeit besten Gefährten.
 Dein Tagewerk hallt einen Donnergesang,
 Und deine Augen, sie flammen im Dunkeln
 Nachts! Wie ein Feuerwerk sprühst du entlang,
 Begeistert blick ich dein brausendes Funkeln,
 Hör' ich dein Rasen auf knatternden Bahnen;
 Mit tausend Brüdern und stets um die Wette,
 Donnernde Jubelgeschreie, umstampft ihr die Städte:
 Ihr stürmt die Schritte der Zeit, die wir ahnen . . .

Max Seilinger, Zürich.